E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main. Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 November/Dezember 2001 48. Jahrgang, Nummer 6

Der elsässische Dramatiker Claus Reinbolt (1901-1963)

Im 20. Jahrhundert durfte sich das Elsaß mit Claus Reinbolt einer ungemein begabten und vielseitigen Dichterpersönlichkeit erfreuen. In Dramen, Novellen und Romanen, teils in Schriftdeutsch, teils in elsässischem Dialekt verfaßt, erwies er sich als Meister der Sprache und tiefgründiger sensibler Geist. Sein Schaffen hat das Ansehen und den Rang der Dialektdichtung beträchtlich erhöht und dem Elsässischen Theater großen Auftrieb gegeben.

Elternhaus, Jugendzeit

Claus Reinbolt wurde am 14.6.1901 in Straßburg in der Goldschmiedgasse (heute rue des orfèvres) im „Schatten des Münsterturms" geboren. Unter diesem Titel veröffentlichte er später seine Jugenderinnerungen. Sein Vater Nikolaus war Fisch- und Gemüsehändler. Die Mutter Anne-Marie, geb. Klein, hatte einst das Lehrerinnenexamen bestanden, widmete sich aber nach ihrer Heirat ganz dem Geschäft ihres Mannes. Die Erziehung von Claus und seinem Bruder oblag deshalb wesentlich der Tante, der ledigen Schwester des Vaters. Der Vater, der geschäftlich viel unterwegs war, erfreute seine Buben nach Feierabend oft durch lustige Erzählungen. Nach dem Besuch der Grundschule bei den „Schwestern von der göttlichen Vorsehung" kam Claus zunächst in die Kaiserliche Oberrealschule, wechselte aber bald in die Neue Realschule (heute Lycée Fustel de Coulange). Nach Kriegsende und Wiederangliederung des Elsaß an Frankreich besuchte er dann noch kurze Zeit das Lycée Kleber. Seine 1919 veröffentlichte erste Novelle „Die Geburt Christi im Kloster St. Afra" wirkte anstößig und führte zu seinem Ausschluß vom Religionsunterricht. Claus verließ daraufhin die Schule. Eine weitere schon in der Schulzeit entstandene Novelle „Die Pest" erschien 1920 in einer Zeitschrift und brachte Claus Reinbolt die erste Anerkennung. Durch einen wohlwollenden Sponsor konnte im selben Jahr auch sein erstes Mundartdrama „Sabina un dr Tod. E Todetanz" gedruckt werden. Das Stück wurde kurz danach in Straßburg, Kolmar und Mülhausen mehrmals aufgeführt.

Die dichterische Arbeit des jungen Autors wurde durch die Ableistung des Militärdienstes (1921-23) nur kurz unterbrochen, denn bis zu seiner Entlassung aus der Armee hatte er bereits wieder ein Drama fertiggestellt. Gegen Ende seiner Wehrdienstzeit lernte Reinbolt den elsässischen Dichter Georg Schaffner (1897-1954) kennen, der seine weitere Arbeit angeregt hat und ihm freundschaftlich zugetan war.

Berufliche Tätigkeit, Krieg und Nachkriegszeit

Nach erfolglosen Versuchen in Bereichen der Wirtschaft und Verwaltung unterzukommen, ging Reinbolt auf Grund eines Zeitungsangebots für zwei Jahre (1925-27) nach Nigeria, um bei einer Handelsniederlassung zu arbeiten. Seine Erlebnisse in Afrika hat Reinbolt in drei Prosawerken verarbeitet, nämlich „Tage und Nächte, Afrikareise", „Brand im Urwald und andere Erzählungen" sowie in dem Roman „Faktorei". Dadurch wurde Albert Schweitzer auf seinen jungen Landsmann aufmerksam und lud ihn ein, nach Lambarene zu kommen. Reinbolt lehnte ab, denn er hatte inzwischen eine Anstellung bei der Handwerkskammer in Straßburg erhalten und am 1.10.1928 geheiratet. 1930 wurde ihm die Stelle des zweiten General-

Fortsetzung auf Seite 2

Neuer Mitgliedsbeitrag

Unser jährlicher Mitgliedsbeitrag liegt seit dem 1. Januar 1989 unverändert bei 30,– DM. Auf Grund der steigenden Kosten wurde in der Mitgliederversammlung vom 6. Oktober 2001 beschlossen den jährlichen mitgliedsbeitrag ab dem 1. Januar 2002 auf 20 Euro (39,12 DM) zu erhöhen. Wir bitten, diese Änderung in Zukunft zu berücksichtigen und insbesondere Daueraufträge rechtzeitig zu ändern. In begründeten Härtefällen werden wir wie bisher auf Antrag kulant verfahren.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Der Westen" ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten. Da dieser Beitrag nicht kostendekkend ist, sind wir auf Spenden angewiesen, um das Erscheinen der Zeitschrift weiterhin sichern zu können.

Elsaß-Kalender 2002

Der zweisprachige Kalender "Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle – Barbarossastraße 14, 73066 Uhingen – bezogen werden. Bestellungen ab sofort. Preis: 18,-- DM zuzüglich Porto und Verpakkung. Mit seinen schönen Ansichten aus dem Elsaß und aus Lothringen, seinen ausgesuchten Texten und Reimen eignet sich der Kalender 2002 sehr gut als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk.

Hilfe für den elsässischen Dialekt

Eine Umfrage der Zeitung Dernières Nouvelles d'Alsace (DNA) ergab, daß sich in den vergangenen 11 Jahren die Zahl derer, die weder Elsässisch sprechen noch verstehen, von 14,6 auf 27 v. H. fast verdoppelt hat. Diese Entwicklung hängt u.a. auch damit zusammen, daß in dem genannten Zeitraum über 120 000 Menschen aus anderen Regionen Frankreichs im Elsaß zugezogen sind. Die Zeitung hat ferner festgestellt, daß heute nur noch 34 Prozent der Bewohner des Elsaß (1990 noch 40,4 v.H.) häufig Elsässisch sprechen. Das Regionalamt für Zweisprachigkeit in Straßburg will diesem Trend gegensteuern. Man verschickt eine Broschüre an junge Eheleute, die aufzeigt, warum es sich lohnt, das Elsässische an die Kinder weiterzugeben. Die Freude am elsässischen Dialekt soll vom Jahr 2002 auch durch ein jährlich abzuhaltendes Dialektfest geweckt werden. Das Motto dafür lautet „E Friejohr fer unsri Sproch". kk

Der Dramatiker Claus Reinbolt

Fortsetzung von Seite 1

sekretärs bei der Handwerkskammer übertragen, die er dann bis zu seinem Ableben innehatte. Das äußere Leben des Dichters verlief nun in ruhigeren Bahnen. Die familiäre Atmosphäre in seiner Straßburger Wohnung wurde u.a. auch durch eine eigens für ihn eingebaute Hausorgel bestimmt. Reinbolt hatte das Orgelspiel ohne Lehrer selbst erlernt und es bald zu einem beachtlichen Können gebracht. Er wurde aber auch durch Selbststudium Orgelfachmann und schrieb einige wissenschaftliche Abhandlungen über den Orgelbau.

Im 2. Weltkrieg war Reinbolt zunächst als französischer Soldat im Einsatz in Frankreich. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft 1940 war er dann wieder im Elsaß. Mit dem NS-Regime bekam er Schwierigkeiten und mußte sich dann zurückhalten. Anfang 1945 ging Reinbolt freiwillig zur französischen Armee, wurde Leutnant und landete bei Kriegsende bei einem Stab in Baden-Baden. Nach einer langen Krankheit schied er 1946 aus der Armee wieder aus und kehrte nach Straßburg zurück.

Dichterisches Schaffen

Auch in den Jahren 1930-1939 war Reinbolt beständig dichterisch tätig. Ein Hörspiel aus Straßburgs Vergangenheit „Punctus contra Punctum" wurde 1938 von Radio Straßburg in deutscher Sprache (wie es geschrieben war) gesendet. Damals entstand auch das erste Spiel vom Straßburger Münster unter dem Titel „Handwerk, Tod und Leben", mit dem der zeitlose Wert des Handwerks und das Münster als Zeuge dafür gewürdigt wurden. Dieses Werk war der erste Teil einer Trilogie vom Münster. Teil 2 und 3 wurden als „Münsterspiel" bezeichnet und 1939 als Festspiel zur Fünfhundertjahrfeier der Vollendung des Münsters geschrieben. Zentrales Thema des Werks ist das Ringen des Guten mit dem Bösen. Im Gegensatz zu Goethes Faust widersteht Reinbolts Hauptfigur letztlich dem Teufel, geht in sich, reift an seinen Zweifeln und kommt zu einem gewissen

Gottvertrauen

Während der NS-Zeit (1943) verfaßte unser Dichter übrigens eine hintergründige Zeitsatire „Der Mückenelefant", die gedruckt und nur im engsten Freundeskreis verteilt, aber nicht gespielt werden konnte. 1948 begann bei Reinbolt die Schaffensperiode, die ausschließlich der Mundartdichtung zugewandt war. Nach langem Überlegen und sorgfältiger Prüfung hatte er die Überzeugung gewonnen, daß die Mundart durchaus ein geeignetes Ausdrucksmittel auch für Dramen im klassischen Sinn sein kann. Vorbild war ihm wohl der Schlesier Gerhard Hauptmann, dessen Mundartdichtung er lange und fleißig studierte. Der große Anklang, den seine Stücke in elsässischer Mundart bald auf der Bühne fanden, gab ihm recht. Da ist zuvörderst das Stück „Raiwer im Bruemtherwald" (Räuber im Wald von Brumath) zu erwähnen, das 1947 erstmals aufgeführt wurde. Dieses lustige Stück, eine Art politischer Satire, wurde begeistert aufgenommen. Auch das Drama „Nordliecht" (Nordlicht), an antike Vorbilder anklingend sowie die „Ratteballad" (Rattenballade), eine im Hinterhausmilieu von Straßburg spielende Tragödie, waren Zeugnisse des hohen dichterischen Könnens von Klaus Reinbolt. Beide Stücke hatten großen Erfolg. Auch das Lustspiel „D`r Ibildungskrank", nach dem Vorbild der bekannten Komödie von MoliÜre, erlebte viele Aufführungen in verschiedenen elsässischen Städten. Leider fand Reinbolt im rechtsrheinischen Raum wenig Beachtung. Das hat ihn geschmerzt.

Am 6.9.1963 starb Claus Reinbolt unerwartet, nach dem er gerade die Umdichtung des „Don Juan" von Molière ins Elsässische vollendet hatte. Das Elsässische Theater hatte einen genialen Dramatiker verloren, der seine Schaffenskraft unermüdlich in den Dienst des Theaters gestellt hatte. Das Elsaß aber hatte den Verlust eines Dichters zu beklagen, der sich der angestammten Sprache und seinen Landsleuten tief verpflichtet fühlte. Claus Reinbolt hat sich um den elsässischen Dialekt, dessen Not und Bedrohung ihn sehr bekümmerten, in hohem Maß verdient gemacht. kk

Jost Haller - eine Ausstellung in Colmar

Im Rahmen des grenzüberschreitenden Ausstellungszyklus „Epochenwende am Oberrhein", in dem im Jahr 2001 acht Museen in Basel, Colmar, Karlsruhe, Bruchsal und Straßburg den Oberrhein als künstlerisches Zentrum von Weltgeltung präsentierten, zeigte das Colmarer Unterlindenmuseum vom 15. September bis zum 16. Dezember 2001 fast das gesamte bekannte Werk des erst vor kurzem der Vergessenheit entrissenen Malers Jost Haller. Dabei handelt es sich um Miniaturen für das Gebetbuch der Lorette d'Herbeviller, ein Tafelbild für die Johanniterordensritter in Bergheim/Oberelsaß, die Predigt Johannes des Täufers und den Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen darstellend, weiter vier Tafeln eines Altars für die Deutschordensritter in Saarbrücken (Verkündigung, Besuch der Maria bei Elisabeth, Geburt Christi, Enthauptung Johannes des Täufers) sowie eine Kreuzigung, die das Unterlindenmuseum erst im vergangenen Jahr aus dem Privatbesitz einer Weimarer Familie erworben hat.

Über das Leben des Künstlers ist nur wenig bekannt. Er wird 1438 in Straßburg erwähnt, begibt sich zwischen 1447 und 1450 nach Metz und arbeitet gegen 1455 bis 1470 in Saarbrücken. Außer den Werken Hallers zeigte das Unterlindenmuseum in dieser Ausstellung Tafelbilder, Zeichnungen, Stiche sowie Buch- und Glasmalereien von Zeitgenossen Hallers. -amg.

Tapetenmuseum in Rixheim

Rixheim, ein östlicher Industrievorort von Mülhausen im Elsaß, besitzt mit seinem Tapetenmuseum eine kulturhistorische Kostbarkeit. Das Museum ist in der „Rue Zuber 28" in einem eindrucksvollen Bau, der sogenannten „Commanderie" untergebracht. Bei diesem Gebäude handelt es sich um die ehemalige Deutsch-Ordenskomturei, die 1735-1745 neu errichtet wurde. Der Komtur des Deutschen Ritterordens residierte in Rixheim von 1613 bis zur Französischen Revolution. In dem stattlichen Bau wurde 1797 eine Tapetenfabrik eingerichtet, aus der 1983 das Museum entstanden ist.

Während im Erdgeschoß des Hauses die riesigen Maschinen für die industrielle Herstellung der Tapeten zu sehen sind, wird in den oberen Stockwerken die ganze Vielfalt des Tapetendesigns in historischer Abfolge gezeigt. Anhand von Mustern werden die Stilrichtungen der verschiedenen Zeitabschnitte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert vorgestellt und erläutert. Die Glanzstücke der Schau sind raumfüllende Panoramatapeten, die dem Betrachter schöne Landschaften oder geschichtliche Ereignisse vor Augen führen. Für besonders interessierte Besucher gibt es alljährlich den Sommer über (bis 30.09.) an drei Werktagen pro Woche Druckvorführungen. kk

Allen Mitgliedern, Lesern und Freunden wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Jahr 2002

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

„Hohkönigsburg der Wissenschaft"

Vor 80 Jahren: Eröffnung des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich

von Stephan Roscher

Bei der Fülle des Erinnerungswürdigen muß es in unserer schnellebigen Zeit der medialen Überflutung gestattet sein, den Blick auf bedeutungsvolle Geschehnisse überwiegend anlässlich von Jahrestagen und Jubiläen zurückzulenken. Und vor 80 Jahren spielte sich wirklich ein Ereignis ab, das Maßstäbe setzte und richtungsweisend für die Erforschung von Kultur und Geschichte Elsaß-Lothringens wurde.

Das Reichsland Elsaß-Lothringen war mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg zugrunde gegangen und die Franzosen hatten keine Zeit verloren, ihre Machtstellung durch gigantische Ausweisungsaktionen zu festigen. Zehntausende Elsässer und Lothringer überwiegend „altdeutscher" Abkunft mußten ihre Heimat verlassen. Dazu gesellten sich viele, die sich mit dem neuen politischen Klima nicht anfreunden mochten oder Angst vor Repressalien hatten, so daß schließlich an die 170.000 Exilanten zusammenkamen. Darunter befanden sich überproportional viele Menschen aus dem kulturschaffenden Milieu, ein Exodus der reichsländischen Elite also. Besonders betroffen waren die Hochschullehrer der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, jener „Burg der Weisheit am Rhein" (Joseph Victor von Scheffel), die sich erfolgreich angeschickt hatte, für den deutschen Gedanken auf der Basis gediegener Forschung zu werben und somit als gefährlich für die französischen Ambitionen galt. Die Exilanten blieben im Reich eine starke und vor allem kulturell kreativ wirkende Kraft, gaben den Gedanken an die Heimatregionen nie auf und strebten danach, diesen zu untermauern.

Werden im Exil

Exponierte Personen aus dem Kreis der vertriebenen Elsässer und Lothringen bemühten sich bald, Formen des Zusammenschlusses und der Organisation zu entwickeln, die die Abwicklung von Ansprüchen juristischer Natur förderten, aber auch den kulturellen Heimatzusammenhang untermauerten. Der so entstandene „Hilfsbund der Elsaß-Lothringer im Reich" artikulierte auf seiner Vertreterversammlung im Juli 1919 in Kassel das Anliegen, rechts des Rheines einen Ersatz für die einzigartige Elsaß-Lothringen-Abteilung der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek zu schaffen. Straßburgs Universität und Bibliothek hatten gerade im letzten Drittel der Reichslandzeit große Leistungen in der Landeskunde und Regionalforschung erbracht respektive ermöglicht und waren von Anbeginn die beiden gedanklichen Fundamente, auf denen aufgebaut werden sollte. Eine vorbereitende Kommission des Hilfsbundes konkretisierte das Anliegen und faßte den Plan, „ein großes wissenschaftliches Institut zu gründen, dessen Kern die neue Bücherei als unentbehrliches Hilfsmittel für die Erfüllung wissenschaftlicher Aufgaben über die beiden Heimatlandschaften sein sollte". [1]

Ein knappes Jahr später machte die Vertretertagung „Nägel mit Köpfen", billigte am 20. Juni 1920 den Satzungsentwurf und wählte einen Vorstand. Dies bedeutete die Gründung, die Geburtsstunde des „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich". Der 61-jährige Geheimrat Georg Wolfram, der sich als treibende Kraft der Vorbereitungsphase profiliert hatte, wurde zum ersten Generalsekretär des frisch aus der Taufe gehobenen Forschungsinstituts ernannt.

Geheimrat Georg Wolfram

Wolfram war kein „Nobody", sondern Bibliothekar und Historiker von Rang. Der gebürtige Thüringer war 1888 zum Leiter des lothringischen Bezirksarchivs in Metz bestimmt worden. 1909 wurde ihm die Position des Direktors der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek angetragen. Bis Kriegsende leitete er eben jene bedeutende Bibliothek, deren Erbe nun 1920 „reanimiert" werden sollte, und erwarb sich dabei große Reputation. 1913 war der sehr quellenorientiert arbeitende Historiker überdies zum Honorarprofessor für südwestdeutsche Geschichte und Bibliothekswesen an der Kaiser-Wilhelms-Universität ernannt worden.

Der spätere Herausgeber des „Elsaß-Lothringischen Jahrbuchs" brachte an Persönlichkeit, Ruf und Qualifikation als Mann der Bibliothek und der Universität Straßburg alles mit, was zum Modell des neu geschaffenen Wissenschaftsinstituts paßte. Sein markanter Ausspruch auf der Gründungsversammlung **„Wir haben die Hohkönigsburg verloren, wir müssen eine Hohkönigsburg der Wissenschaften neu begründen!"** wurde programmatisch für das Wissenschaftliche Institut.

Zuerst einmal galt es freilich, einen angemessenen Standort zu finden, möglichst in einer Universitätsstadt. Freiburg oder Heidelberg kamen wegen ihrer Nähe zur Rheingrenze nicht in Frage. Schließlich unterbreitete im Februar 1921 die noch ganz junge Frankfurter Universität – erst sieben Jahre zuvor gegründet – ein akzeptables Angebot. Am 12. November konnte das Wissenschaftliche Institut in Frankfurt am Main eröffnet werden. Der Vorsitzende Albert Ehrhard, bedeutender katholischer Theologe bereits zu Straßburger Zeiten, hielt in der Universitätsaula eine programmatische Eröffnungsrede über „Ziel und Aufgabe des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reiche". [2]

Dies bedeutet freilich nicht, daß das Institut nun gleich reichhaltig ausgestattet und mit allen erdenklichen Wohltaten überschüttet wurde. Im Gegenteil, der Anfang war bescheiden und es standen lediglich zwei kleinere Räume in der Universität zur Verfügung. Da sich die Tätigkeit des Instituts rasch ausweitete und der Mitarbeiterstab mit den anfallenden Aufgaben wuchs, musste bald eine andere Lösung gefunden werden. Jahrelange, zähe Verhandlungen führten im Jahr 1926 endlich zum Ziel: Preußisches Kultusministerium, Stadt Frankfurt und Institut schlossen eine Übereinkunft - ermöglicht nicht zuletzt durch zahlreiche vermögende Gönner: ein Neubau in unmittelbarer Universitätsnähe wurde erworben und dem Institut kostenfrei zur Verfügung gestellt. Das Elsaß-Lothringen-Institut hatte in der Bockenheimer Landstraße 127 endlich ein angemessenes, vorzeigbares Domizil gefunden. Trotz der räumlichen Trennung wurde das Verhältnis zur Frankfurter Universität nun noch enger gestaltet und satzungsmäßig festgeschrieben: „Das Institut wurde offiziell den Lehrzwecken der Universität dienstbar gemacht, der jeweilige Rektor gehörte kraft seines Amtes dem Vorstand des Instituts an, in dem außerdem stets zwei ordentliche Professoren der Philosophischen Fakultät vertreten waren.". 3 Folgerichtig wurde der Name um den Zusatz „an der Universität Frankfurt" ergänzt. Schon 1922 hatte Georg Wolfram eine Honorarprofessur erhalten und repräsentierte an der Philosophischen Fakultät die südwestdeutsche Landesgeschichte – wie zuvor in Straßburg. Das Institut war anerkannter Teil des akademischen Lebens in Frankfurt geworden und die Universitätsleitung stand hinter dieser Kooperation. In jedem Wintersemester fand eine akademische Vortragsreihe zu Elsaß-Lothringen im Universitätsgebäude statt, im Vorlesungsverzeichnis angekündigt und meist sehr gut besucht.

Reichsuniversität im Exil

Die identitätsstiftende programmatische Anknüpfung an die Straßburger Universität wurde noch vertieft, indem Wolfram 1927 unter der Schirmherrschaft des Instituts die „Lose Vereinigung der ehemaligen Straßburger Dozenten und Studenten" ins Leben rief, an deren erster Zusammenkunft ein Jahr später fast 1.000 Personen teilnahmen. Frankfurt hatte die Rolle einer „Universität Straßburg im Exil" eingenommen und bekannte sich dazu. Symbolträchtig wurden im Mai 1927 die Namen der im Ersten Weltkrieg gestorbenen Straßburger und Frankfurter Hochschullehrer und Studenten im Ehrenhof der Universität auf Ehrentafeln verewigt. Gustav Anrich, vormals führender protestantischer Theologie an der Straßburger Universität und unterdessen Institutsvorsitzender, ehrte bei der Einweihung die Gefallenen der Universität Straßburg, „die einst unser Stolz und unser Kleinod war". [4] 1929 wählte die renommierte Straßburger Wissen-

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

schaftliche Gesellschaft Frankfurt zu ihrem neuen Sitz, das längst zum Zentrum der Elsaß-Lothringen-Forschung und des elsaß-lothringischen Gedankens im Reich geworden war.

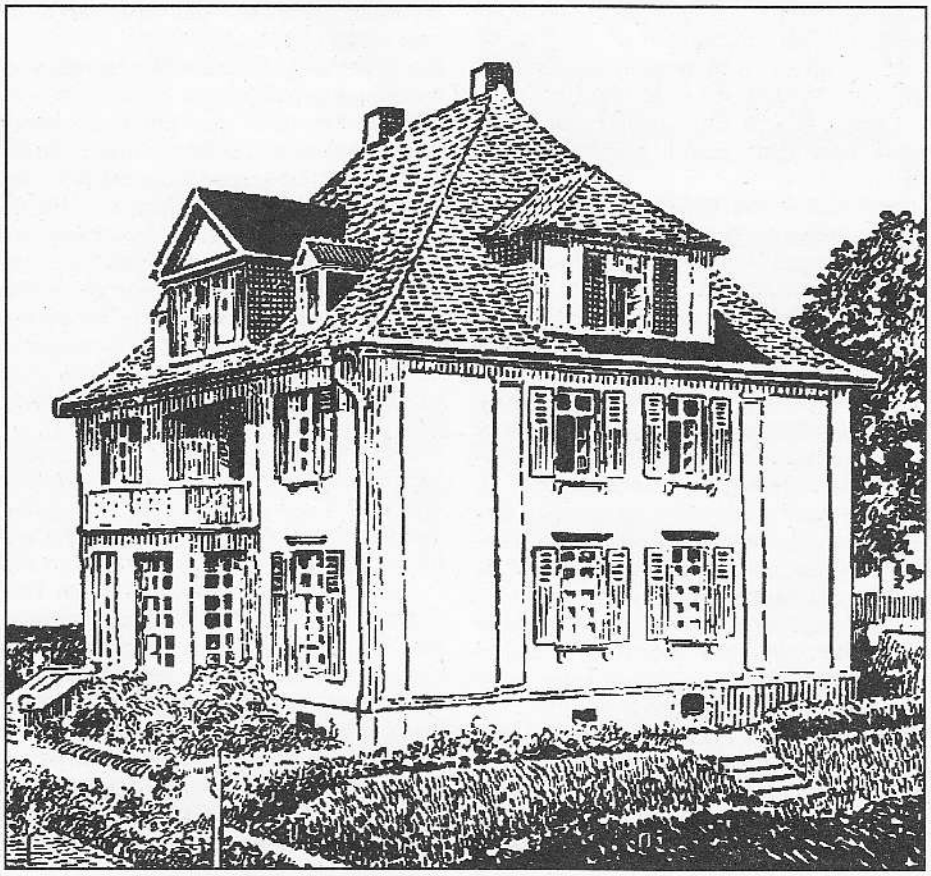
Nach Gustav Anrichs Tod trat 1931 Daniel Krencker, Professor für Archäologie und Architekturgeschichte, die Nachfolge an. Zehn Jahre später schließlich „beerbte" diesen Dr. Rudolf Schwander, hochangesehen als letzter Bürgermeister Straßburgs in der Reichslandzeit. Die Vorsitzenden wurden von einem Verwaltungsrat unterstützt, in dem ebenfalls das elsässische Element stark vertreten war. Ferner erhielt das Institut Zuspruch und Förderung durch ehemals leitende reichsländische Beamte, die unterdessen im Reich oder in Preußen Führungspositionen bekleideten. In diesem Zusammenhang fallen immer wieder Namen wie Adolf Goetz, Wilhelm Horning und Max Donnevert. Rudolf Schwander selbst war nunmehr als Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau für den Verwaltungsbereich des Instituts zuständig und tat alles zu dessen Förderung. Regelmäßige Zuwendungen durch Preußen, den Deutschen Städtetag, die Stadt Frankfurt sowie mehrere Handelskammern und Industrieunternehmen sicherten den Bestand des Instituts und ermöglichten diesem Planungssicherheit aufgrund eines festen, nie in Frage gestellten Etats.

Paul Wentzcke

Die führende Rolle - nicht bloß in der anfallenden Tagesarbeit - fiel de facto dem Generalsekretär zu, eine Rolle, die Georg Wolfram fünfzehn Jahre mit großer Kompetenz und Leidenschaft ausfüllte. Auch sein Nachfolger seit 1935, der Historiker Paul Wentzcke, erwies sich als starke Führungspersönlichkeit. Für Wolfram war es eine Art Ehrenpflicht gewesen, mit seinem Wissen und Organisationstalent das Institut in kürzester Zeit nach oben zu bringen und dort in reichsländischer Zeit begonnene Quelleneditionen großen Zuschnitts abzuschließen, etwa die Deutschen Schriften Thomas Murners, die Regesten der Bischöfe von Straßburg im 13. Jahrhundert oder die Politische Korrespondenz Straßburgs im Zeitalter der Reformation. Sein Nachfolger hingegen war bestrebt, neue Aspekte einzubeziehen, die rein landesgeschichtlich orientierte Forschung durch eine vertiefende Betrachtung der Stellung beider Landschaften im rheinischen Raum und im Reich zu erweitern. Wentzcke hatte erkannt, daß neue, übergreifende Fragestellungen erforderlich waren, um das Institut wissenschaftlich zukunftsfähig zu erhalten. Folgerichtig intensivierte er die Kontakte zur deutschen Forschungsszene und kooperierte eng mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Alemannischen Institut in Freiburg sowie der Badischen Historischen Kommission in Karlsruhe.

Das Institut, das als eingetragener Verein die an Heimatforschung interessierten Elsässer und Lothringer in Deutschland am besten einbinden konnte, zählte rund 2.600 Mitglieder. Die Veröffentlichungstätigkeit war mehr als intensiv. Insgesamt kamen unter der Ägide des Instituts in 25 Jahren 140 gehaltvolle Bücher und Schriften heraus, was dieses unbestritten zum rechtsrheinischen Elsaß-Lothringen-Forschungszentrum schlechthin erhob.

Das 1922 von Georg Wolfram ins Leben gerufene Elsaß-Lothringische Jahrbuch - bis 1943 in insgesamt 21 Bänden erschienen – spiegelte die Summe der gesamten Forschung zu den beiden Landschaften in Aufsätzen, Artikeln, Forschungsberichten, Rezensionen und Miszellen aus profilierter Feder wider. Den Vergleich mit der Elsaß-Lothringen-Forschung jenseits des Rheins brauchte man wahrlich nicht zu scheuen, natürlich auch deshalb, weil der schöpferische Impuls und der Leidensdruck durch die Vertreibung aus der Heimat in Frankfurt wesentlich stärker war als in Straßburg, Metz oder gar Paris, das sich für die Provinzen ohnehin eher staatsrechtlich interessierte.



Gartenseite des Elsaß-Lothringen-Institutes in Frankfurt am Main, Bockenheimer Landstraße 127, nahe der Universität

Publikationen

Hunderte Monographien, Aufsätze und Artikel zu Geschichte, Kultur, Kunst, Sprache, Literatur, Brauchtum und Geographie der Grenzregionen sind ebenso zu erwähnen wie kunstvolle Reproduktionen, etwa der Merianschen Topographie. Die Schriftenreihe des Instituts war im gesamten deutschen Sprachraum bekannt und die hübsch gestalteten, handlichen Bände der „Hausbücherei" allgemein beliebt. Zahlreiche akademische Arbeiten und gehaltvolle Dissertationen entstanden aus dem Institut heraus, der Lesesaal war stets gut frequentiert und ca. 2.500 Titel wurden jedes Jahr an auswärtige Bibliotheken und Mitglieder des Vereins ausgeliehen.

Als absolute Prunkstücke des Instituts dürfen der Elsaß-Lothringische Atlas, herausgegeben 1931 von Georg Wolfram und Werner Gley, sowie das vierbändige Opus „Das Reichsland Elsaß-Lothringen 1871-1918, erschienen in den Jahren 1931 bis 1938, gelten. Das „Reichslandwerk" ist als famoser Fundus jener Ära anzusehen, bei einer Materialfülle und einem Detailreichtum, die ihresgleichen suchen. Zahlreiche sachkundige Autoren haben in diesem genialen Sammelwerk die einzelnen Bereiche abgehandelt und damit aus lauter kleinen Bausteinen ein komplettes Mosaik jener Ära gefertigt.

Bibilothek und Sammlungen

Stützpfeiler des Instituts war fraglos die einzigartige Spezialbibliothek zu Elsaß und Lothringen. Zahlreiche Mitglieder trennten sich von lieb gewordenen Bücherschätzen oder vererbten ihre Bestände dem Institut und eine Reihe deutscher Bibliotheken überließ diesem Dubletten. Durch nicht unerhebliche zweckgebundene Spenden und die Förderung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft konnten planmäßige Zukäufe und Sammlungsergänzungen beim Antiquariatsbuchhandel er-

Fortsetzung auf Seite 5

Fortsetzung von Seite 5
folgen, so daß eine ansehnliche Büchersammlung entstand, die 1945 rund 25.000 Titel umfaßte, darunter alte Drucke und Raritäten. Weitere „Highlights" der Elsaß-Lothringen-Sammlung waren das Fotoarchiv, eine Kollektion von 11.500 Druckschriften aus dem Elsaß der Revolutionsära (1787-1802), 1.350 Straßburger Ratsverordnungen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, rund 1.250 Einblattdrucke der Straßburger Akademie (1585-1621) oder die graphische Sammlung mit etwa 1.000 Blättern, Stichen, Holzschnitten und Landkarten. Das Archiv der Metzer Patrizierfamilie de Raigecourt mit 80 Mappen voller Urkunden und Briefe der Herzöge von Lothringen und Bischöfe von Metz gehörte ebenso zu den Pretiosen wie das Teilarchiv des Straßburger Domkapitels mit Akten und Urkunden überwiegend zum rechtsrheinischen Besitz des Domstifts. Tragischerweise überstand ein Großteil dieser einzigartigen Sammlungsstücke den Krieg nicht. Der schwerwiegendste Irrtum jener Phase bestand in der Unterbringung der wertvollsten Teile des Bestandes einschließlich der Urkundensammlung im Stadtarchiv Frankfurt, wie im Juni 1943 auf Geheiß Wentzckes geschehen. Nun, das Stadtarchiv inmitten der Altstadt lag in dem am stärksten von Brandbomben gefährdeten Bereich und so kam es auch: im Januar und September 1944 wurde es zweimal von schweren Sprengbomben getroffen, durch die der Großteil der dorthin ausgelagerten Bücher und Dokumente zerstört wurde. Der im Institut selbst verbliebene Teil überstand die Bombardierungen unbeschadet, wurde aber in den Nachkriegswirren in unbeaufsichtigten Universitätskellern gelagert und dort nicht unerheblich dezimiert.

Wissenschaft statt Politik

§ 2 der Satzung schloß politische Bestrebungen kategorisch aus. Christian Hallier, langjähriger Institutsbibliothekar und späterer Geschäftsführer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung, legte großen Wert auf die Feststellung, daß „dieser Ausschluß politischer Bestrebungen stets streng beachtet worden" sei, wenngleich Frankreich immer wieder wegen Einmischung in seine Interessensphäre interveniert habe.[5] Auch Karl-Heinz Rothenberger räumte ein, daß im Frankfurter Institut ernsthafte Forschung betrieben wurde: „Die Unterstellung politischer Tätigkeit hat höchstens darin einen Grund, daß einige seiner Vorstandsmitglieder in Verbindung mit politischen Kräften in Elsaß-Lothringen standen."[6] Aufgrund der Exilsituation waren Menschen in die Leitung des Instituts involviert, die innerlich ein deutsches oder – mehr noch – ein unabhängiges Elsaß herbeisehnten und folglich Kontakte zu Autonomistenkreisen pflegten. Und mit Persönlichkeiten wie etwa Robert Ernst waren zeitweilig schon eminent politische Köpfe in die Vorstandsarbeit des Instituts eingebunden. Für ihn, Georg Wolfram, Albert Ehrhard, Gustav Anrich, Martin Spahn und viele andere Persönlichkeiten aus dem Umfeld des Instituts galt damals Hermann Onckens grundlegender Vortrag über „Staatsnation und Kulturnation", gehalten im Frühjahr 1922 in Heidelberg, als Maxime. Dort wurde die gemeinsame Identität betont, gleichzeitig aber „in aller Schärfe die Forderung erhoben, sich in Bezug auf Elsaß-Lothringen jeglicher politischen Ansprüche zu enthalten, ohne die natürliche Verbundenheit im kulturellen Sinne zu verleugnen."[7] Wissenschaft wurde im Institut mit dem Willen zu größtmöglicher Objektivität betrieben, wohl aber unter der Devise „Litteris et Patriae", die schon das Motto der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg bezeichnet hatte.

In der NS-Zeit

Man darf nicht glauben, das Elsaß-Lothringen-Institut wäre ein Lieblingskind der nationalsozialistischen Machthaber gewesen und hätte sich deren eifriger Förderung erfreut. Die NS-Propaganda nahm sich lediglich solange der Rechte deutscher Volksgruppen an, wie sie als politisches Instrument gebraucht werden konnten. Für Eigenständigkeit und Regionalismus hingegen war im „Großdeutschen Reich" kein Platz. Spätestens mit der Unterstellung des Elsasses unter die deutsche Zivilverwaltung im Juni 1940 hatte das Institut in der Sichtweise des Regimes seine Existenzberechtigung verloren. Jener institutsspezifische alemannisch-bedächtige, leicht autonomistische Touch wurde ohnehin eher als störend empfunden. Die Rückkehr an den Oberrhein wurde ebenso wie eine Fusion mit anderen Kulturinstituten intern diskutiert und wieder verworfen. Zu einer Auflösung seitens des Regimes kam es nicht, da sich dieses in seiner Fokussierung auf den Krieg nicht mit derartigen „Belanglosigkeiten" beschäftigen mochte.

Nach dem letzten Krieg

Nach Kriegsende wurde das Institut, wie alle eingetragenen Vereine, suspendiert. Jene Zeit war gekennzeichnet durch mehr oder weniger verzweifelte Versuche und Einzelaktionen, das Institut in die Nachkriegsepoche hinüberzuretten. Ferner galt es, die restlichen Bibliotheks- und Archivbestände vor dem französischen Zugriff zu bewahren, der mehrfach kurz bevor stand, da die Siegermacht Frankreich nun auf die „Rückgabe genuinen französischen Eigentums" pochte, um ihre alte offene Rechnung mit dem Institut zu begleichen. Wentzcke versuchte in Eigeninitiative zu retten, was zu retten war und verstaute Institutsmaterialien in Universitäts- und Privatkellern, nicht alles tauchte wieder auf. Der schützenden Hand von Kurt Blaum war es zu verdanken, daß das Schlimmste durch eine kluge Verschleppungstaktik solange immer wieder abgewendet werden konnte, bis der Fall „Elsaß-Lothringen-Institut" in Vergessenheit geraten war. Blaum, enger Vertrauter Schwanders noch aus gemeinsamen Tagen in der Straßburger Stadtverwaltung, war nämlich durch glückliche Fügung von den Alliierten als Oberbürgermeister Frankfurts eingesetzt worden (Juli 1945-Juli 1946). Er nutzte seine Position, um dem Institut so gut wie möglich Rückendeckung zu geben.

Nach gescheiterten „Reanimierungsversuchen" in den 50er-Jahren, ergriff Rechtsanwalt und Notar Erich Sick die Initiative und erwirkte - mit Unterstützung von 82 Institutsmitgliedern - beim Registergericht die Einsetzung Blaums zum Notvorstand. Nunmehr konnten Schritt für Schritt die Rechtsverhältnisse geordnet und nach zähen Verhandlungen die Einbringung des verbliebenen Vermögens in eine Stiftung bewerkstelligt werden. Die „Erwin-von-Steinbach-Stiftung" wurde schließlich am 13. Juni 1961 durch Beschluß der hessischen Landesregierung aus der Taufe gehoben. Die unmittelbar darauf einberufene Mitgliederversammlung beschloß am 30. Juni die Auflösung des Instituts und die Vermögensübertragung. Der Verwaltungsrat votierte am gleichen Tag dafür, die elsaß-lothringische Bibliothek, deren Unterhaltung aus eigener Kraft kaum zu bewältigen erschien, als Dauerleihgabe der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek anzuvertrauen. Nun dauerte es nochmals zwei Jahre, bis endlich im Juli 1963 jene Kooperation besiegelt und die immer noch gut bestückte Bücherei als Sondersammlung in die Universitätsbibliothek integriert werden konnte. Als bescheidener Nachfolger des Wissenschaftlichen Instituts ist die Stiftung bis heute bemüht, in enger Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek die Zugänglichkeit ihrer Bestände für wissenschaftliche Anliegen sicherzustellen. Sie leistet und fördert Beiträge zur Erforschung von Kultur, Geschichte, Sprache, Kunst und Literatur des Elsasses und Lothringens und plädiert für die Betrachtung der Grenzlandproblematik in einem übergreifenden europäischen Maßstab.

Greifen wir abschließend noch einmal Scheffels Charakterisierung der Straßburger Universität auf, dürfen wir getrost behaupten, daß nach dem Fall des Reichslandes mit dem Elsaß-Lothringen-Institut 25 Jahre lang in Frankfurt eine kleine exilelsässische „Burg der Weisheit am Main" existiert hat.

---

1) Christian Hallier, in: Studien d. E.-v.-Stb.-Stiftung 1, S.133.

2) Abgedruckt in Els.-Lothring. Jahrb. 1, S.1-11.

3) Hallier, S.134.

4) Reden u. Ansprachen b.d. Enthüllungsfeier, S.16.

5) Siehe Hallier, S.136.

6) Rothenberger, Die els.-lothr. Heimat- u. Autonomiebewegung, 1975, S.75.

7) Robert Ernst, Rechenschaftsbericht eines Elsässers, Berlin 2 1954, S.145.

Ein Straßburger Gelehrter im 20. Jahrhundert

Zum Tode Ernst Anrichs

Am 21. Oktober dieses Jahres verstarb in seinem Altersruhesitz an der Bergstraße, nicht allzu fern dem heimatlichen Elsaß, unser Mitglied Prof. Dr. Ernst Anrich, dessen Leben nicht nur fast das ganze letzte Jahrhundert füllte, sondern das auch in bemerkenswerter Weise Teil der deutschen Geschichte jener Epoche(n) war.

Selbst jetzt macht man sich in diesem Land nicht sehr beliebt, wenn man einen Nachruf verfaßt, der nicht in die wohlfeilen absoluten Verdammungsurteile einstimmt. Je tiefer die Wissenschaft angeblich die Krisenjahre der Weimarer Republik und des Dritten Reiches erforscht und in Ursachen und Zusammenhänge eindringt, je entschiedener die Urteile über Schuld und Verantwortung ausfallen, desto undifferenzierter wird das Bild, das die vor den eigenen hohen Maßstäben versagende Nachwelt zeichnet, desto mehr verschwimmen ganz heterogene Erscheinungen zu einer unscharfen Einheit. Nachdem nun in den letzten Jahren die ununterbrochene Kette von Schuld und Versagen der Historikergenerationen zwischen Kaiserreich und Adenauerstaat thematisiert und „bewiesen" wurde und wird, bot sich Ernst Anrich als besonders geeignetes Ziel für die entsprechende Beweisführung geradezu an. Und noch in den Nachrufen der deutschen Publizistik und passenden Leserbriefen wurden diese Beschuldigungen höhnisch vorgebracht. Ernst Anrich hatte nie um billige Absolution gefleht und lieferte in der naiven Annahme, in einer Demokratie könne man einfach nur argumentieren, ohne beim Schwimmen gegen die Strömung einen Makel abzubekommen, seinen Gegnern und Feinden in strategischer Illusion und taktischem Ungeschick auch noch alle Vorwände frei Haus, ihn aus dem Wissenschaftsbetrieb im Nachkriegs-Westdeutschland endgültig auszuschließen. Noch nach seinem Tode bemerkte die FAZ tadelnd, die Zweigbibliothek Geschichte der Berliner Humboldt-Universität habe Ernst Anrichs letzte Veröffentlichung „Die Entstehung der beiden Weltkriege 1914/18 und 1939/45 aus den Bedingnissen der deutschen Geschichte" (bezeichnenderweise ein Privatdruck des Autors) angeschafft, so als ob Wissenschaft bestimmte Meinungen nicht einmal prüfend anhören dürfe. Solcher Geist vegetiert heute als Geistesfreiheit zwischen verstaubten wertevergemeinschaftenden Aktendeckeln, von „Wehen" kann da keine Rede mehr sein. Da schafft man es dann leicht, die bloße Abscheu vor heutigen mörderischen Bombardements in Antiamerikanismus und Terroristenfreundschaft umzulügen.

Herkunft und Karriere

Ernst Anrich wurde am 9. August 1906 in Straßburg geboren und stammte aus einer gemeinhin urelsässischen generationenalten Pfarrersfamilie; sein Vater war Gustav Anrich, Kirchenhistoriker an der und letzter Rektor der Reichsuniversität Straßburg. Folgerichtig von den neuen Pariser Herrschern aus dem Elsaß ins Exil vertrieben, blieben Vater und Sohn doch bis ans Lebensende überzeugte Alt-Straßburger. Ernst Anrich machte die Wirrungen seiner Generation mit, allerdings in auffälliger Eigenwilligkeit, was ihm jedoch kein gerechteres Urteil verschaffte. Nach dem Studium der Geschichte und der Promotion 1930 folgte 1932 die Habilitation in Bonn, 1938 eine a.o. Professur in Bonn, 1940 wurde er o.ö. Professor in Hamburg. Der Sieg über Frankreich 1940 schien Verlorenem eine neue Zukunft zu geben und entstandene Wunden zu heilen, Ernst Anrich wurde Gründungsdekan der Philosophischen Fakultät an der wiedererstehenden Reichsuniversität in Straßburg, 1941 Ordinarius der Geschichte, bis er die Straßburger Hochschule als deren letzter Rektor wie sein Vater ins Exil verlassen mußte (5. 12. 1944). 1945 in den vorzeitigen Ruhestand abgeschoben konnte er, anders als viele Generations- und Berufsgenossen, an der deutschen Universität nie wieder Fuß fassen.

Der Büchermacher

Der recht jugendliche Frühpensionär spielte noch einmal im deutschen Wissenschaftsbetrieb eine durchaus segensreiche Rolle im Hintergrund. 1949 gründete er in Tübingen die Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WB, seit 1953 in Darmstadt ansässig); einer der Mitstreiter bei der WB war Prof. Carlo Schmid, den seine Tätigkeit als Kriegsverwaltungsrat bei der deutschen Zivilverwaltung im besetzten Frankreich nie an einer honorigen Karriere in der neuen Demokratie hinderte. Wegen seiner historisch orientierten, nicht gerade scharfmacherischen Rednertätigkeit auf Veranstaltungen der neugegründeten, damals biederen NPD, mußte Ernst Anrich (als angeblicher „Chefideologe") 1964 den Vorsitz der WB niederlegen. Daß ihm seine politisch naive Aufrichtigkeit vorgeworfen wurde, bei ihren diversen runden Jubiläen erwähnt die WB ihren „Erfinder" und Gründer mit keinem Wort, gehört zu den vielen Merkzeichen bis heute stoßweise grassierender Intoleranz in der mit sich selbst so sehr zufriedenen deutschen Nachkriegsdemokratie. Es gibt merkwürdigerweise nicht einmal menschliche Achtung für den politisch Andersdenkenden, der lieber auf den beruflichen und wirtschaftlichen Erfolg verzichtete statt seine Anschauungen kleinzureden.

Heute wird Ernst Anrich sogar die Einrichtung der WB an sich vorgeworfen. Diese Verlags- und Buchgemeinschaft entstand aus der Idee heraus, die vom Krieg vernichteten Buchbestände in den öffentlichungen und privaten Bibliotheken durch Nachdrucke von Veröffentlichungen der älteren Forschung aller Disziplinen wieder aufzufüllen. Heute wird Ernst Anrich deshalb vorgehalten, er habe jenen deutschen Geist rekonstruiern wollen, der ohne Einschränkung unmittelbar zu Hitler geführt habe (bezeichnenderweise lautet die Hausanschrift der WB auch noch „Hindenburgallee"!). Es mag dieses Denken erhellen, wenn einen Monat nach Anrichs Tod die Wiedereröffnung der Nationalgalerie auf der Berliner Museumsinsel aus München dahingehend angekläfft wurde, hier werde der furchtbare Kunstgeschmack der 19. Jahrhunderts wieder hervorgeholt, der doch geradewegs zu Hitler und seinen Verbrechen geführt habe (recht deutlich wurde dann noch erwogen, mehr französische Impressionisten im wilhelminischen Berlin hätten Auschwitz verhindern können).

Nationalsozialismus

Damit sind wir aber beim zentralen Vorwurf, WB, NPD und natürlich NSDAP, immer derselbe Ernst Anrich? Vielleicht derselbe, aber welcher? Und 95 Jahre, ganz ohne Wandlung und Selbstprüfung? Wer soll das glauben? Im Mai 1930 trat Ernst Anrich der NSDAP bei, aber am 5. Mai 1931 wurde er auf Weisung Hitlers aus der Partei ausgeschlossen, man brauche keine „völkischen Generalstabsoffiziere". Geholfen hat das gegen das Etikett „Altnazi" nichts, vergebliche Versuche, wieder in die Partei aufgenommen zu werden und lobende Erwähnungen durch einzelne Politgrößen und, was noch vielen anderen folgenlos widerfahren war, die Eingliederung in uniformierte Forschungsgruppen im Rahmen der Wissenschaftsprotektion durch die SS ließen sich immer als Beweise für die Gültigkeit jenes Etiketts anführen. Viele kamen trotz dieser Verstrickungen davon, bei Ernst Anrich blieb der Zeitgeist unerbittlich, die besondere Situation eines dem heimischen Notabelnwesen fernstehenden Elsässers wurde nicht einmal erkannt. Was konkret falsch gemacht wurde, was Ernst Anrich vorzuwerfen war, wo er das Falsche tat, das Richtige unterließ, das ist ein ganz anderes Thema. Differenzierung heißt ja nicht zu leugnen, daß derjenige, der im Dritten Reich in einer solchen beruflichen Position tätig war, noch dazu in so sensiblen Bereichen wie der Historiographie und an der Straßburger Universität, Teil des Systems war und als solcher und möglicherweise auch individuell Schuld auf sich geladen hat. Aber Substanzhaltiges wird da ja nie artikuliert und um strafrechtlich Relevantes handelt es sich schon gar nicht, sondern um Politik und Gesinnung.

Der Hochschulreformer

Es ist nicht ohne Ironie, daß das Verdikt Hitlers und heutige Einordnungen als „Nazi" dieselbe Ursache haben. Ernst Anrich war Mitglied der Deutschen Gildenschaft, einem akademischen Seitentrieb des Wandervogels, der antiwilhelminischen Jugendbewegung. Die Gildenschaft war national in einer unaggressiven, andere Völker achtenden Weise, sie war ebenso unaggressiv völkisch in dem Sinne, der die

Fortsetzung auf Seite 7

Reise ins Oberelsaß

Im regenreichen Spätsommer durfte die Gruppe Stuttgart unserer Gesellschaft bei einer Omnibusfahrt am 13.09.2001 nach Bergheim, Sigolsheim und Reichenweier einen weithin trockenen und freundlichen Tag erleben.

Erstes Reiseziel war der Grasberg bei Bergheim. Vom nördlichen Stadtrand gelangte man auf einem durch die Weinberge führenden Sträßchen zum Parkplatz des Soldatenfriedhofs, der von dort aus auf einem ansteigenden Fußweg in wenigen Minuten erreicht wurde. Der Soldatenfriedhof Grasberg war 1975 die letzte vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Frankreich angelegte Kriegsgräberstätte. Sie wurde errichtet für 5 308 überwiegend bei den Kämpfen im Oberelsaß im Winter 1944/45 gefallene deutsche Soldaten. Die gepflegte würdevolle Anlage auf der vom Verkehrslärm unberührten Anhöhe veranlaßte die Besucher, sich an die Schrecken des Krieges zu erinnern und der Tragik des Opfertodes der hier bestatteten Soldaten zu gedenken. Der schöne Ausblick vom Grasberg auf Bergheim und die Rheinebene sowie auf den Vogesenrand mit der Hohkönigsburg und den Rappoltsteiner Schlössern konnte die Stimmung der Reisegruppe wieder aufhellen.

Es folgte nun ein kurzer Besuch des alten Winzerstädtchens Bergheim, das man durch das ins 14. Jahrhundert zurückgehende Obertor betrat. Über die freundliche Hauptstraße, den heutigen Marktplatz mit dem schmucken barocken Rathaus, gelangte man zur nördlichen Stadtumwallung, die noch heute das mittelalterliche Befestigungssystem deutlich erkennen läßt. Auf die Besichtigung der Stadtkirche wurde verzichtet, weil noch vor der Mittagspause ein Abstecher nach Sigolsheim eingeplant war.

In Sigolsheim, das im 2. Weltkrieg fast völlig zerstört wurde, war einziges Besichtigungsobjekt die romanische Peter-und Paulskirche, die in ihrer wesentlichen Substanz erhalten blieb. Das Glanzstück der dreischiffigen Basilika, die Westfassade mit den prächtigen Skulpturen und Ornamenten, vermittelte allen Betrachtern einen starken Eindruck hochmittelalterlicher Baukunst des Elsaß.

Hauptziel und Höhepunkt der Fahrt war Reichenweier, das nach der Mittagspause besichtigt wurde. Die Führung durch das Städtchen übernahm die stellvertretende Vorsitzende unserer Gesellschaft, Frau Girardin, die einem alten Reichenweierer Geschlecht entstammt. Unter ihrer kundigen Leitung wurde der Gang durch die Stadt natürlich zum echten Erlebnis für alle Teilnehmer. Vom Beginn am Rathaus (heute an Stelle des fr. Untertors) führte der Weg nach und nach bis zum Westende der Altstadt, dem Obertor, „Dolder" genannt. Die Gruppe wurde dabei nicht nur zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten geführt, sie erhielt von Frau Girardin auch viel wertvolle Hintergrundinformation. Da war zunächst das Schloß der Württemberger, der Geburtstätte des Herzogs Ulrich I. und der Karoline Flachsland, der Gattin von Joh. Gottfried Herder, dann der schon von Merian 1663 erwähnte Platz der drei Kirchen auf einem Kirchhof und die zahlreichen köstlichen Seitengassen (Kilians-, Kronen-, Hirsch-, Rösselgasse usw.) mit den vielen schmucken Bürgerhäusern und den reizvollen Innenhöfen. Leider fehlen deutschsprachige Bezeichnungen der Gassen und Häuser, obwohl die Stadt über 400 Jahre vom Haus Württemberg verwaltet wurde und die Mehrzahl der heutigen Besucher Deutsche sind.

Der Stuttgarter Gruppe wurde anschaulich aufgezeigt, wie die Stadt Reichenweier ihr Gesicht vom 16./17. Jahrhundert fast rein bewahrt hat. Für die Mühe des zweistündigen Streifzugs durch die holprigen gepflasterten Gassen wurden die Wanderer durch eine Fülle starker Eindrücke reich entschädigt. Zweifellos zu Recht wird Reichenweier das Prädikat „Perle des elsässischen Reblandes" zuerkannt. Man verabschiedete sich dankbar von der so engagierten trefflichen Stadtführerin. Der auf der Rückfahrt nach Stuttgart einsetzende Regen konnte die gehobene Stimmung an diesem erlebnisreichen Tag nicht mehr beeinträchtigen. kk

Zum Tode Ernst Anrichs

Fortsetzung von Seite 6

Gemeinschaft des ganzen Volkes betonte und diese Gemeinschaft mit sehr idealistischen, fast unpolitisch-verträumten Anschauungen, mit organischem (heute heißt es „ganzheitlich") Denken reformieren wollte. Die Gildenschaft sah in Frauen gleichberechtigte Menschenwesen und war darin und in anderem modern, dem Mief der Jahrhunderte entwachsen. In diesem Kreis war Ernst Anrich heimisch, diese Anschauungen prägten sein Denken, auch seine Ansätze zur Hochschulreform. Er war ein verhinderter Bildungspolitiker und Hochschulreformer, der Modernisierung in großem Ausmaß anstrebte - 1933, 1941 beim Versuch, in Straßburg eine riesige Musteruniversität aufzubauen, und noch einmal 1960, als er in der Bundesrepublik in die Diskussion um die Hochschulreform aktiv eingriff. Alles blieb folgenlos - aber in den letzten Jahren wurde in erheblichem Umfang, und gegenwärtig wird es noch mehr, vieles von dem exekutiert, was Ernst Anrich dreimal vergeblich vorgeschlagen hatte, nun allerdings unter Verzicht auf jede Art geistiger Tradition.

Verstrickung oder Tat?

Der Nationalsozialismus besaß keine kanonisierte Ideologie, er war eine Ansammlung heterogener, oft sogar einander ausschließender Strömungen. Da er vielerlei Ideen okkupierte, provozierte er Irrtümer und Verwechslungen, bei heutigen Beurteilern, die national, nationalkonservativ, nationalliberal und nationalsozialistisch nicht unterscheiden können, aber auch bei den Zeitgenossen, die Vertrautes wiederfanden und das Schreckliche gar nicht bemerken, dann schließlich nicht bemerken wollten. Aus der Perspektive des Werdenden ist dieser Irrtum eher verzeihlich als aus heutiger Sicht, mit gehörigem Abstand und mehr Überblick bis ans Ende, den wir haben können. Vor allem war der Nationalsozialismus in seinen ersten Jahren, auch nach der Machtübernahme, eine halbrevolutionäre Reformbewegung, eine Jugendbewegung gegen das abgewirtschaftete Alte; Jugendbewegungen haben ihre eigene Dynamik, das müßten die 68er eigentlich wissen. Und er nahm vielerlei berechtigte und die Zeitgenossen aller Richtungen bewegende Themen und Probleme auf, was zu sich überschneidender partieller Übereinstimmung vielfältiger Art führte. Schließlich trat der Nationalsozialismus ja nicht unbedingt unter der Parole an, unter der er abtrat: „Judenmord, Krieg, Zerstörung, Untergang", sondern mit eingängigeren, weicheren, zukunftsorientierten Vorschlägen. Kann man den retrospektiven Scharfblick von denen fordern, die bloß in eine neblige Zukunft blicken konnten?

Die moralischen Vorhaltungen und umfassenden Verdammungen sind heute wohlfeil, Differenzierungen und Motiv- und Irrtumsforschung sind ihre Sache nicht, ganz oder gar nicht heißt die Parole, hier dies und dort jenes, richtig und falsch in einer Sache, das darf es nicht gegeben haben. Bei solchem intellektuellen Höhenflug teilt heute George Bush die Welt in Gut und Böse. Aber erst recht aus der rückblickenden Überschau des Gewesenen läßt eine derartige Unfähigkeit, zu unterscheiden, nur auf Vorsatz oder Blindheit schließen und ist unverzeihlich, da bösartig.

Unverständnis für ein nichtfranzösisches Elsaß

Glaubt man aktuellen „Reichsuniversitätshistorikern", so war es der Gipfel der Infamie, daß Ernst Anrich es wagte, den Lehrstuhl des französischen Historikers Marc Bloch „zu okkupieren". Die trendgemäße französische Schule der „annales" mag man bewundern oder nicht, die blinde Gläubigkeit an Paris oder New York als dem jeweiligen Höhepunkt der menschlichen Kulturentwicklung muß schon zu genetischen Veränderungen geführt haben, wenn man nicht einmal mehr in der Lage ist, sich die Frage zu stellen, wer denn da alles was okkupiert habe. So als ob die Zugehörigkeit des Elsaß (und der lothringischen deutschen Baillages) zu Frankreich naturgesetzlich vorgegeben seien, so daß das Nachdenken über ein deutsches Elsaß schon immer und rückwirkend ein Menschheitsverbrechen gewesen sein muß ja Gotteslästerung. Ernst Anrich hat, wie viele Grenzlanddeutsche, in einem langen, gedankenreichen Leben viel Unverständnis seiner eigenen Leute hinnehmen müssen. -h.

Mehr grenzüberschreitenden Bahnverkehr

Beim traditionellen deutsch-französischen Bürgermeistertreffen im Spätsommer dieses Jahres in Breisach wurde die Forderung erhoben, die Schienennetze über den Rhein hinweg besser zu verknüpfen. Der viergleisige Ausbau der Rheintalstrecke auf deutscher Seite und der wohl nahezu zeitgleiche Bau der TGV-Linien (für Hochgeschwindigkeitzüge) im Elsaß müsse durch die Schaffung von Brückenverbindungen ergänzt werden. Ferner wird die Reaktivierung der Strecken Freiburg-Breisach-Kolmar und Freiburg-Müllheim-Chalampé,-Mülhausen für ebenso erforderlich gehalten wie der Anschluß des Euro-Airport (Basel/Mülhausen) an das französisch-schweizerische und an das deutsche Schienennetz. kk

Moselschifferzunft

Vierzehn Jahre lang war das aus dem 15. Jahrhundert stammende Haus der Moselschifferzunft in Rettel bei Sierck (Lothringen) wegen Renovierungsarbeiten geschlossen. Das Gebäude trägt auch den Namen „Maison de la Dîme"/Zehnthaus, da es im 18. Jahrhundert den Kartäusern als Zehnthaus diente. Jetzt, im September 2001, wurde das 1439 erbaute Haus mit einer Kunstausstellung wieder eröffnet. 23 Künstler aus Deutschland, Luxemburg und Frankreich waren mit Gemälden, Skulpturen, Mosaiken und Keramikarbeiten vertreten.

Billigeres Bauen im Elsaß

Nach einem Bericht der Badischen Zeitung vom 12.10.01 kann man im Elsaß für deutlich weniger Geld als im badischen Nachbarland ein Eigenheim erstellen. Die Kosten sind 20 bis 30 Prozent niedriger. Das hat seinen Grund jedoch ausschließlich in den niedrigeren Grundstückspreisen. Die reinen Baukosten sind heute im Elsaß genau so hoch wie in Baden. kk

Neues von der Heidenmauer

Das Alter der über zehn Kilometer langen und stellenweise drei Meter hohen Heidenmauer auf dem Odilienberg ist unbekannt. Bisher wurde angenommen, daß sie am Ende der älteren Eisenzeit (500 v. Chr.) errichtet und im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt erneut befestigt worden sei. Nun hat sich herausgestellt, daß die sog. „doppelten Schwalbenschwänze", etwa 20 bis 25 cm lange Klammern aus Eichenholz, welche die Sandsteinblöcke miteinander verbanden und zum Teil noch an Ort und Stelle vorhanden sind, mit großer Sicherheit aus dem letzten Viertel des 7. oder dem Beginn des 8. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stammen. Dies haben kürzlich dendrochronologische Untersuchungen, d.h. solche der Jahresringe des Holzes, und Messungen nach der Karbon-14-Methode in einem Labor im badischen Bohlingen ergeben.

Wie Fréderik Letterlée, conservateur réegional de l'archéeolgie d'Alsace, im September der Presse bekanntgab, wurden im vergangenen Jahr auf einem Speicher im Elsaß 65 dieser „Schwalbenschwänze" entdeckt, die ein Forscher 1873 bis 1875 in den beiden nördlichen Teilen der Heidenmauer entnommen und mit genauen Bezeichnungen versehen hatte. Der jetzige Eigentümer übergab seinen Fund der Direction réegionale des Affaires culturelles d'Alsace, die die Eichenholzstücke in Bohlingen untersuchen ließ. Damit scheint erwiesen zu sein, daß die Klammern während des Baus des Odilienklosters (dessen erste Äbtissin, die heilige Odilia, starb 720) an der Heidenmauer angebracht wurden. Eine neu gebildete internationale Forschergruppe wird dieser Frage weiter nachgehen. -amg.

Pendler aus dem Elsaß

Wie kürzlich Erhebungen ergaben, arbeiten zur Zeit rund 33.200 elsässische Grenzgänger in der Schweiz und 31.200 in Deutschland. Dazu kommen noch 5.400 deutsche Staatsangehörige, die im Elsaß wohnen und in Deutschland arbeiten.

Spätgotik am Oberrhein

Noch bis zum 3. Februar 2002 zeigen die Staatliche Kunsthalle und das Badische Landesmuseum in Karlsruhe die große Ausstellung „Spätmittelalter am Oberrhein", die sich gliedert in die Bereiche „Maler und Werkstätten 1450-1525" (Kunsthalle) und „Alltag, Handwerk und Handel 1350-1525" (Landesmuseum). In der Kunsthalle werden u.a. bedeutende Werke von Schongauer, Dürer, Baldung Grien, Holbein und Grünewald gezeigt. Die Ausstellungen vermitteln ein umfangreiches, umfassendes und aussagekräftiges Bild der alten Kulturlandschaft an Oberrhein und westlichem Bodensee, die um 1500 eine der wichtigsten kulturellen und wirtschaftlichen Zentren Europas war, eine homogene sprachliche und kulturelle Einheit, ungetrennt in einer der schönsten Epochen ihrer ungeteilten Zusammengehörigkeit, mit Colmar und Straßburg als herausragenden Zentren. Die Ausstellung lohnt den Besuch und den ansehnlichen Eintrittspreis (einzeln zwischen DM 3,- und DM 12,-, zusammen DM 5,- bis DM 18,-, Familien DM 24,- bzw. DM 36,-). Geöffnet Dienstag bis Sonntag 10-18 Uhr. Der dreibändige Katalog kostet pro Band DM 58,-

Rheinschiffahrt

In Offendorf nördlich von Straßburg, früher Sitz der größten elsässischen Zunft der Fährmänner, wurde ein Schiffahrtsmuseum eröffnet, das stilgerecht in dem ehemaligen Lastkahn „Cabro" untergebracht worden ist.

Partnerschaft im Steuerwesen

Mehrere badische Finanzämter pflegen ein Partnerschaftsverhältnis mit elsässischen Steuerämtern. Dabei tauscht man sich aus über spezielle Fachfragen, wie die unterschiedliche Umsatzsteuer (etwa beim Kauf von Kraftfahrzeugen), Probleme mit den in beiden Ländern arbeitenden Grenzgängern oder bei grenzüberschreitenden Arbeiten von Handwerksbetrieben. Der wechselseitige Informationsfluß nützt dem jeweiligen Fiskus, soll aber auch die Steuerhandhabung für die betroffenen Arbeitnehmer und Arbeitgeber vereinfachen und beschleunigen. kk

Burg Meinsberg erstrahlt in neuem Glanz

Die imposante Burg Meinsberg (Le Château de Malbrouck) bei Manderen in Lothringen, vermutlich im 13. Jahrhundert errichtet und von 1419 bis 1434 von Arnold von Sierck neu erbaut, im 17. Jahrhundert zur Festung ausgebaut und im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört, wurde 1975 vom Generalrat des Departements Moselle erworben und in den Folgejahren vollständig rekonstruiert und restauriert. Sie ist heute in Lothringen die einzige Burg aus dem 15. Jahrhundert, die vollständig erhalten blieb bzw. wiederhergestellt worden ist. Die Kosten der 1998 abgeschlossenen Bauarbeiten summierten sich auf 100 Millionen Franken, wovon die Europäische Union 30 Prozent, der französische Staat und die Region Lothringen (Région Lorraine) je 10 Prozent trugen.

Der heutige Name der Burg, „Château de Malbruck" erinnert daran, daß während des Spanischen Erbfolgekriegs der englische Oberbefehlshaber John Churchill, Herzog von Marlborough, vom 5. bis 17. Juni 1705 hier seine Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Der Straßburger Künstler E.-H. Cordier (1903-2001)

Am 27. September 2001 ist der aus einer alteingesessenen Hugenottenfamilie stammende Straßburger Künstler Eugèene Henri Cordier im 98. Lebensjahr verstorben. Bis in sein hohes Alter hinein zeichnete und photographierte er unermüdlich die vielfältige Schönheit seiner elsässischen Heimat.

Er illustrierte über zwei Dutzend Werke, darunter die Bücher von Raymond Matzen und Charles Stauffer, war künstlerischer Mitarbeiter vieler regionaler Kalender (u.a. des Almanachs St,-Joseph/Josephskalender und des Almanach Evangélique luthéerien d'Alsace), zeichnete Stadtpläne und schuf eine Reliefkarte des Elsaß.

Für den Kalender „Unsere Heimat" der Schicksalsgesellschaft steuerte er viele Photographien bei. amg